

Hans Fässler
Lic. phil. I, Historiker
Weiherweidstrasse 5
9000 St.Gallen
hans.faessler@louverture.ch
Tel. 071 288 39 52

St.Gallen, 23. September 2020

Ernst Tanner
Exekutiver Präsident des Verwaltungsrates von Lindt & Sprüngli
Präsident der Stiftung «Lindt Chocolate Competence Foundation»
Lindt & Sprüngli (Schweiz) AG
Seestrasse 204
CH-8802 Kilchberg

Offener Brief: Ohne Sklaverei keine Schokolade; ohne Schokolade keine «Lindt & Sprüngli»

Sehr geehrter Herr Tanner

Im 18. Jahrhundert wusste man in der Porzellan-Manufaktur Schooren in Kilchberg, unweit von Ihren Fabrikanlagen am Zürichsee gelegen, noch von Sklaverei und Sklavenhandel. Eine um die Mitte des 18. Jahrhunderts dort produzierte und im Schweizerischen Nationalmuseum befindliche berühmte Figurengruppe «Der Menschenhandel» zeigt einen an Hals und Füßen geketteten schwarzen Sklaven, der gerade verkauft wird. Im 21. Jahrhundert hat man dies alles bei Lindt & Sprüngli wieder vergessen. Oder, schlimmer noch, man hat es bewusst ausgeblendet.



Figurengruppe «Der Menschenhandel», Zürcher Porzellanmanufaktur Kilchberg-Schooren, um 1775, Schweizer Nationalmuseum, Zunfthaus zur Meise, Zürich

Als ich mich am 14. September 2020, per Bahn via Zürich von St.Gallen kommend, Ihrem Schokolade-Areal vom Seebad Kilchberg her genähert habe, ist mir der Schriftzug aufgefallen, der in riesigen Grossbuchstaben auf dem ersten Fabrikgebäude prangt: LINDT RÜNGLI AG MAÎTRE CHOCOLATIER SUISSE. Ich bin nämlich an diesem Tag nach Kilchberg gefahren, um zu schauen, ob ausser den zwei Buchstaben sonst noch etwas fehlt, das mit dem Buchstaben «S» beginnt. Ich wollte mit dem neu eröffneten Schokolademuseum den Sklaverei-Test machen.

Bei der Baumwolle hat es sich in den letzten Jahren unter HistorikerInnen, MuseumsleiterInnen und AusstellungskuratorInnen herumgesprochen, dass der textile Rohstoff bis ins letzte Viertel des 19. Jahrhunderts weitgehend ein Sklavereiprodukt war. Man hatte noch in der Historiographie des 20. Jahrhunderts den Eindruck bekommen, die Baumwolle sei vom Himmel gefallen, wie bei Johann Peter Hebel: «*Isch echt do obe Bauwele feil? / Sie schütten eim e redli Theil / In d'Gärten aben un ufs Hus / Es schneit doch au, es isch e Gruus.*» Oder es schien, die Baumwolle wachse im englischen Lancashire, weil doch von dort das billige Maschinengarn in die Schweiz importiert wurde. Heute aber unterlässt kein Textilmuseum und keine *Indiennes*-Ausstellung mehr den Hinweis auf die unbezahlte Zwangsarbeit von versklavten Menschen afrikanischer Herkunft in den Baumwollplantagen der Amerikas. Auch das «Jacobs Suchard Museum» in Zürich, das die Firmengeschichte des Kaffee-Imperiums dokumentiert, klammert die Sklaverei und den Sklavenhandel nicht aus und hat mit der Ausstellung «Kaffee aus Helvécia» auch schon die Schweizer Beteiligung an diesem Verbrechen gegen die Menschheit thematisiert.

Und auch der Tabak macht Fortschritte. 2019 erschien in einer Tagesanzeiger-Beilage eine Publi-Reportage der Firma Villiger Söhne Holding AG über brasilianische Tabake, die das Kunststück schaffte, den Seefahrer Pedro Álvares Cabral, die Tabak konsumierenden «Indianer», den portugiesischen Staatsmann Marquês de Pombal, die Unabhängigkeit Brasiliens von Portugal, die sandigen Böden und das Klima zu erwähnen, nicht aber die Tabak-Sklavinnen und -sklaven. Heinrich Villiger bekam einen offenen Brief von mir, und es kam zu einem erfreulichen Mailwechsel, in dessen Verlauf der *Chairman of the Board of Directors* Besserung versprach. Man kann diese erfreuliche Geschichte jederzeit unter <https://louverture.ch/lesclavage-nexiste-pas> nachlesen, wo auch dieser offene Brief an Sie, Herr Tanner, und mein Artikel in der WOZ vom 24. September 2020, der ihn ankündigt, aufgeschaltet wird.

Ich stand am Montag, 14. September 2020 also in einer Warteschlange vor dem Museum. Diese wurde ab 10.00 Uhr rasch abgefertigt, und ein Lindt-Staff-Mitglied complimentierte uns mit ausgesuchter Höflichkeit hinein. Die Eingangshalle und der riesige Schokoladefontänen sind Geschmacksache, und darüber lässt sich ja trefflich streiten. Immerhin erinnerte mich der Fontänen daran, dass wir in einem Land leben, wo nicht nur Milch, Honig und Geld fliessen, sondern auch Schokolade. Und in der Eingangshalle begegnete mir jener süssliche Duft wieder, den ich als Bub beim Vorbeigehen an der Schokoladenfabrik Maestrani in St. Georgen eingeatmet hatte, von der mein Vater (Bauernsohn, Jahrgang 1919) als ungelerner Fabrikarbeiter seinen ersten Lohn bekam.

Nicht mehr streiten kann man aber meiner Meinung nach darüber, wie im Museum in Kilchberg die Geschichte des Kakao und der Schokolade dargestellt wird. Nachdem ich mich durch die tropische Plantage durchgearbeitet hatte, in der man alles über das Pflanzen der Kakaobäume, die Bewässerung und Pflege, die Ernte der reifen Früchte, das Spalten derselben und die Herausnahme der Samen, den Gärungs- und den Trocknungsprozess erfährt, fand ich mich im 360°-Panorama wieder und war nun gespannt.

Ich hatte erwartet, dass die Sklaverei vielleicht in einem Nebensatz, einem Abschnitt oder einem Bildchen vorkommen würde. Dann hätte ich mir überlegen müssen, ob es sich lohnt, mich deswegen mit dem Museum und seinen Macherinnen und Machern anzulegen. Tatsache ist aber: Sie kommt nicht vor. Im Panorama geht es von der Kakao-Kultur der Maya und den Azteken in «Mesoamerika» über die «Spanischen Entdecker» direkt nach Europa, wohin Bartholome de las Casas das Getränk «in die alte Heimat» bringt und wo zuerst der «Europäische Adel und das vornehme Bürgertum», dann aber auch die «Europäische Arbeiterklasse» auf den Geschmack kommt. Indigene und schwarzafrikanische Sklavinnen und Sklaven fehlen in Texten und Bildern, und auch die Plauderstimme des Audio-Guide, dem keine Schokolade-Episode zu unwichtig ist, erwähnt sie nicht. Sie sagt aber Sätze wie: «Zwischen 1550 und 1850 ändert sich nicht viel bei der Herstellung der Schokolade».

Dabei ändert sich in diesen 300 Jahren alles. Die ungeheure europäische Nachfrage nach Zucker, Tabak, Kaffee, Kakao, Indigo und Baumwolle führte in den Amerikas zu einer rasanten Ausweitung der Plantagensklaverei und zu einem ungeheuren Anstieg des transatlantischen Sklavenhandels. Der tropische «Kakao-Gürtel», von dem in der Ausstellung immer wieder euphemistisch die Rede ist, war auch ein Sklaverei-Gürtel. Zu ihm gehörten die Anbaugelände in den Amerikas: Guayaquil in Ecuador; Caracas in Venezuela; Belém und Bahia in Brasilien; Grenada, St. Vincent, Tobago, Dominica, Martinique, Guadeloupe, Saint-Domingue, Berbice, Essequibo, Demerara, Suriname und Französisch-Guyana in der Karibik. Dazu gehörten in Afrika auch Sao Thomé & Principe, Goldküste/Ghana und Côte d'Ivoire, und dazu gehörte auch Niederländisch-Ostindien.

Kakao-Sklaverei beginnt mit der Ausbeutung und Versklavung der Indigenen im spanischen Kolonialreich des 16. Jahrhunderts, geht bis Ende 19. Jahrhundert weiter mit der Ausbeutung und Versklavung Hunderttausender afrikanischer Menschen und endet angesichts von (illegaler) Kinderarbeit und sklavereiähnlicher Ausbeutung in Westafrika («Chocolate's Heart of Darkness») offenbar auch im 21. Jahrhundert nicht. Die Schweizer Schokolade-Industrie, die 1819 mit Cailler in Vevey begann, arbeitete also über weite Strecken des 19. Jahrhunderts mit Kakao, an dem das Blut, der Schweiß und die Tränen der Sklavinnen und Sklaven klebten. Das kann man und das darf man in einem Museum des 21. Jahrhunderts nicht verschweigen.

Der Titel dieses Briefes ist ein auf ein Genussmittel abgeändertes Zitat von Karl Marx von 1847 (aus: *Das Elend der Philosophie*). Marx sagte klar und deutlich von der Baumwolle, was auch für Zucker, Tabak – und Schokolade gilt: «Ohne Sklaverei keine Baumwolle; ohne

Baumwolle keine moderne Industrie». Er weist damit in eine Richtung, in der die modernen Sklavereiforscher noch weitergegangen sind. Der deutsche Historiker Michael Zeuske hat es so ausgedrückt: «Es entsteht der enge historische Zusammenhang von europäischem Kolonialismus, Massensklavereien, Imperien und Kapitalismus, verbunden und vorangetrieben durch neues Wissen, die Massenproduktion (von Nahrungs- und Genussmitteln wie Zucker, Kakao, Kaffee, Tabak, Drogen, Opium, Farben, Gewürzen, Kautschuk, Trockenfrüchten), Technologien (wie dem Schiffbau und Transport) sowie Transkulturationen.»

Der Innenausbau des «Home of Chocolate» begann 2019. Wer damals einigermaßen regelmässig gute Zeitungen las, konnte längst wissen, dass eine Debatte über das Erbe der Sklaverei im Gang war und dass auch die Schweiz eine koloniale Vergangenheit hat. Mit was für Experten/Expertinnen oder (Kakao-)Historikern/Historikerinnen haben Sie nur zusammengearbeitet? Was für Diskussionen haben diese geführt? Waren Sie dabei, als der historische 360°-Panoramateil konzipiert wurde? Hat tatsächlich niemand je gesagt, dass da die schwarzen Sklaven und Sklavinnen fehlen? Oder gab es eine Diskussion, und dann wurde beschlossen: «Wir lassen sie dann mal weg.»?

Sehr geehrter Herr Tanner! Das 360°-Panorama zur Geschichte des Kakao im «Lindt Home of Chocolate» ist – um einen Ausspruch des französischen Staatsmannes Antoine Jacques Claude Joseph, Comte Boulay de la Meurthe abzuwandeln – mehr als ein Skandal, es ist ein Fehler. Es ist höchstens ein 120°-Panorama, weil es diejenigen zwei Drittel der Menschheit, die damals unfrei waren, unsichtbar macht. Es muss neu konzipiert und neu gestaltet werden. Dazu wird wohl eine vorübergehende Schliessung des Museums unumgänglich sein. Das wird nicht ganz billig, aber Geld scheint es mir in Kilchberg genug zu haben. Wie titelte doch der Blick letztes Jahr? «Der Palast von Ernst Tanner kostet 100 Millionen Franken. Schoggi-König baut Schoggi-Tempel!»

Die Sklaven fehlen übrigens auch auf der Webseite Ihres Unternehmens (www.lindt.ch). Das liesse sich rasch und relativ günstig korrigieren. Und das wäre schon einmal ein Anfang.

Mit freundlichen Grüssen



Hans Fässler